



Theodor Fontane: Der Stechlin

von Nandi Friedel



Einmal Lust auf ein total unaufgeregtes Buch? – Das letzte Werk Fontanes, der es in seinen früheren Jahren ja durchaus schaffte aufzuregen, etwa mit seiner *Effie Briest*. Der Roman *Der Stechlin* ist erst nach seinem Tod mit fast 80 Jahren erschienen. Eine ländliche Milieuschilderung, nun ja, doch ein wenig elitär, jedenfalls ist ein alter preußischer Junker auf einem etwas heruntergekommen Schloss die Hauptperson, aber sehr prunkvoll geht es dort wirklich nicht zu. Herr Dubslav von Stechlin lebt hier allein seit dem frühen Tod seiner Frau, und viel Personal steht ihm auch nicht zu Diensten. Da ist der Kammerdiener Engelke, wohl die dem Hausherrn nächststehende Person, unten in der Küche gibt es eine Wirtschafterin, der vielleicht auch die eine oder andere Hilfskraft zur Seite steht, und da ist auch jemand, der sich um Pferd und Kutsche kümmert. Zum System gehören noch ein Pastor, ein Lehrer und ein Förster, Leute, die durchaus auch zuweilen zum Essen eingeladen werden, um die anstehenden Probleme zu besprechen. Fontane schildert den alten Herrn auf folgende Weise:

... er hatte noch ganz das eigentümlich sympathisch berührende Selbstgefühl all derer, die „schon vor den Hohenzollern da waren“, aber er hegte dieses Selbstgefühl nur ganz im Stillen und wenn es dennoch zum Ausdruck kam, so kleidete sich's in Humor, auch wohl in Selbstironie, weil er seinem Wesen nach überhaupt hinter alles ein Fragezeichen machte. ... Er hörte gerne eine freie Meinung, je drastischer und extremer, desto besser. Dass sich diese Meinung mit der seinigen deckte, lag ihm fern zu wünschen. Beinah das Gegenteil. Paradoxen waren seine Passion.

Weiters gibt es noch eine ältere Schwester des Hausherrn, die an einem nicht weit entfernten Ort einer klösterlichen Gemeinschaft vorsteht, eine Dame, für die das Wort „streng“ nicht ausreicht, sondern die Bezeichnung „petrefakt“ gewählt wird („... das war die tiefe Prosa ihrer Natur. Das märkisch Enge, das Misstrauen gegen alles, was die Welt der Schönheit oder gar der Freiheit auch nur streifte ...“); sie wird von ihrem Bruder höflich behandelt, aber er ist immer wieder froh, wenn sie geht, was er zuweilen mit ausgeklügelten Tricks herbeiführt.

Und im nicht allzu fernen Berlin, wohin es inzwischen eine Bahnverbindung gibt, lebt sein einziger Sohn Woldemar, er ist Offizier, und hin und wieder besucht er seinen Vater. So

reist er auch am Anfang der Geschichte, begleitet von zwei militärischen Kameraden, übers Wochenende an, und zu diesem Anlass lädt der alte Herr ein paar Nachbarn ein, zu einem Abendessen, das dem Leser eine zauberhafte Milieuschilderung liefert, unter anderem das dominante Auftreten des wohlhabenden Industriellenpaares Gundermann, das sich trotz erst kürzlich erfolgtem Aufstieg als besonders konservativ gibt. Einer der Kameraden Woldemars beschreibt es später so: „... dreimal hab ich ihn sagen hören: ‚das wäre wieder Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie.‘ Sowas sagt kein anständiger Mensch mehr, und jedenfalls setzt er nicht hinzu: ‚dass er das Wasser abstellen wolle.‘ Das ist ja eine schreckliche Wendung.“

Den Gästen wird auch eine Runde zu den Sehenswürdigkeiten geboten, und dazu gehört eben der „Stechlin“, der nicht nur der Familie den Namen gibt, sondern eine Besonderheit der dortigen Seenplatte ist, nämlich ein Gewässer, aus dessen Mitte zuweilen eine Fontäne Wassers hochsteigt, immer dann, wenn es irgendwo auf der Welt ein großes tektonisches Ereignis gibt, wie etwa das Erdbeben von Lissabon oder den Ausbruch des Krakatowa. Bei solch gewaltigen Eruptionen anderenorts soll auch obenauf auf der Fontäne des Stechlin ein roter Hahn erscheinen. Inwieweit diese Schilderungen der Realität entsprechen, bleibt offen, aber sie regen den alten Stechlin zu philosophischen Betrachtungen über die großen Zusammenhänge an, die durchaus ihren Zauber haben:

... Alle möglichen Naturforscher waren hier und haben sich höchst schmeichelhaft über den See geäußert. Immer hieß es: „es stehe wissenschaftlich fest.“ Und das ist jetzt das Höchste. Früher sagte man: „es steht in den Akten.“ Ich lasse dabei dahingestellt, wovor man sich tiefer verbeugen muss.

Überhaupt, in fast allem, was gesprochen wird, geht es um die Betrachtung der damaligen Zeit in Preußen und auch sonst in der Welt. Das 19. Jahrhundert geht zu Ende, Technik und Industrie haben überall Einzug gehalten, in der ortsansässigen alten Glasmanufaktur werden inzwischen Retortengläser für die Chemie erzeugt, Wahlen finden statt, die Sozialdemokratie hat großen Zuspruch, Kunst, Musik, Dichtung und Malerei gehen neue Wege, die Medien bekommen großen Einfluss, die Zeitungen werden „Löschpapier“ genannt und im Hause Stechlin wird der daraus resultierende Massenge-



schmack beklagt. Nostalgie für die alten Verhältnisse stehen der Faszination für das Neue gegenüber:

... unsere alten Familien krank durchgängig an der Vorstellung, „dass es ohne sie nicht gehe“, was aber weit gefehlt ist, denn es geht sicher auch ohne sie; – sie sind nicht mehr die Säule, die das Ganze trägt, sie sind das alte Stein- und Moosdach, das wohl noch lastet und drückt, aber gegen Unwetter nicht mehr schützen kann. ... wohin wir sehen, stehen wir im Zeichen einer demokratischen Weltanschauung. Eine neue Zeit bricht an. ... mindestens eine Zeit mit mehr Sauerstoff in der Luft.

Einige dieser Unterhaltungen finden allerdings nicht am Land, sondern in Berlin statt, wo die jungen Offiziere sich oft im Haushalt eines reichen, weitgereisten Grafen mit zwei schönen Töchtern aufhalten. Hier sind die Protagonisten etwas großstädtischer. Der junge Woldemar wird einmal kurz auf eine friedlich-militärische Mission nach England geschickt, und bei seiner Rückkehr verlobt er sich mit einer der Töchter des Hauses. Die alten Herren lernen sich und ihre Häuser kennen, und schließlich findet die Hochzeit statt, nach der das junge Paar auf eine wochenlange Reise nach Italien aufbricht.

Der alte Stechlin kehrt in sein Haus zurück und legt sich zum Sterben hin. Ein paar Versuche macht er, um wieder zu Kräften zu kommen, erst mit Digitalistropfen, dann mit den Tees eines Kräuterweibleins und schließlich mit einer Honigkur des Oberlehrers, der auch eine Bienenzucht betreibt. Aber letztlich ist ihm klar, dass es zu Ende geht. Sein nächster Gesprächspartner bleibt der alte Engelke, und es ist einfach wunderschön zu lesen, wie sich der Alte in aller Ruhe ins Sterben fügt. Er spricht vom König von Thule, der den Becher ins Meer wirft, eben ein weiser alter Mann, der seine letzten Tage durchaus genießt, etwa den Anblick eines Buchfinken, der sich auf seinem Schreibtisch niedergelassen hat, und er kümmert sich noch darum, dass die kleine Enkelin des Kräuterweibleins ihr Auskommen im Haus finden soll, statt bei einer allzu radikalen protestantischen Initiative zur Rettung armer Kinder unterzukommen. Seinen Sohn wird er nicht mehr sehen, er kann ihn nur diversen Bekannten, denen er vertraut, ans Herz legen.

Fern unten, an der Amalfiküste, wo er den verdächtig brodelnden Vesuv betrachtet und denkt, ob diese unterirdischen Bewegungen wohl daheim auch den Stechlin zum Spucken bringen werden, weiß Woldemar noch nichts vom Tod seines Vaters. Als er davon erfährt, kehrt er so schnell wie möglich heim, um einen Kranz aus südlichem Lorbeer am Grab des Vaters niederzulegen. Er macht noch einen kurzen Versuch, seine militärische Laufbahn in Berlin fortzusetzen, aber dann beschließt er, mit seiner jungen Frau zu Hause das Erbe seines Vaters anzutreten.

Man kann das alles ruhig im Voraus erzählen, denn das ist ein Buch, in dem es nicht um Spannung geht, die Liebesgeschichte der beiden Jungen findet völlig ohne irgendwelche leidenschaftliche Verwicklungen statt, einmal abgesehen davon, dass die alte strenge Tante etwas gegen die selbstsichere Schwägerin ihres Neffen hat, und auch dem Sterben des Alten fehlt jede Dramatik. Das ist es wohl, was Fontane kurz vor seinem eigenen Abgang noch zu sagen wünschte, er, der durchaus auf ein bewegtes Leben zurückblicken konnte, der auch als Apotheker, Journalist, Theaterkritiker, Soldat und Diplomat viel von der Welt gesehen und höchst polarisierende Literatur abgeliefert hatte. Noch einmal tätig er einen besinnlichen Rückblick, nicht zuletzt auch auf die Geschichte Deutschlands der vergangenen Jahrhunderte.

Der Stechlin ist eine Erzählung, die in einer Gegend spielt, über die Fontane seinerzeit einen Reiseführer geschrieben hat, die Brandenburgische Seenplatte. Man könnte Lust bekommen, mit diesem Reiseführer unterm Arm die Gegend mal selbst zu erkunden. Was von damals davon wohl übriggeblieben ist?

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.



Der malerische Stechlin-See